

Lette

Autopoiesis und Literatur

Die kurze Geschichte eines endlosen Verfahrens

Bearbeitet von
Marcel Schmid

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 250 S. Paperback
ISBN 978 3 8376 3442 6
Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm
Gewicht: 390 g

[Weitere Fachgebiete > Literatur, Sprache > Literaturwissenschaft: Allgemeines > Literaturkritik: Hermeneutik und Interpretation](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Marcel Schmid

AUTOPOIESIS UND LITERATUR

Die kurze Geschichte
eines endlosen Verfahrens

[transcript] Lettre

Aus:

Marcel Schmid

Autopoiesis und Literatur

Die kurze Geschichte eines endlosen Verfahrens

April 2016, 250 Seiten, kart., zahlr. Abb., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3442-6

Literarische Texte treffen nicht einfach Aussagen, etwa über psychische oder politische Sachverhalte, sondern thematisieren stets auch ihre eigene Verfasstheit. Diesem Topos literaturwissenschaftlicher Forschung verschafft Marcel Schmid mit dem kognitionsbiologischen Begriff »Autopoiesis« eine neue Akzentuierung. »Autopoiesis«, so die These, eignet sich einerseits als Analysebegriff zur Beschreibung von selbstbezüglichen Textverfahren, die beispielsweise bei Kleist und Kafka erkennbar sind. Andererseits ist »Autopoiesis« die eigene Historizität eingeschrieben – als ein Konzept, das die Kognitionsbiologie mit Systemtheorie und Literaturwissenschaft verbindet.

Marcel Schmid ist Stipendiant des Schweizerischen Nationalfonds und forscht als Gastwissenschaftler an der Yale University. Der Literaturwissenschaftler und Historiker studierte an der Universität Zürich, an der New York und der Yale University.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3442-6

Inhalt

Einleitung | 9

1. Verfertigen - Kleist | 13

- 1.1 Anfangen | 13
- 1.2 Adressieren | 23
- 1.3 Unterbrechen | 28
- 1.4 Wiederholen | 40
- 1.5 Übersetzen | 54
- 1.6 Wissen-„shiften“ | 68
- 1.7 Fazit | 73

2. Verhandeln - Kafka | 77

- 2.1 ~~Das Verfahren~~, Benjamins Blüte und „Gott lachte“. Eine Einführung | 77
- 2.2 Präambel | 83
- 2.3 Verfahren zweiter Ordnung | 115
- 2.4 Schrift | 132
- 2.5 Fazit | 162

3. Verfahren - Autopoiesis | 165

- 3.1 City of Glass | 165
- 3.2 Interdisziplinäre Autopoiesis | 168
- 3.3 Populäre Autopoiesis | 202
- 3.4 Autopoietische Autopoiesis: Fazit | 213

4. Schluss - Antaporia practica | 217

Abbildungsverzeichnis | 225

Literaturverzeichnis | 227

Dank | 245

Abbildung 1: Beim Facharzt für Sprechblasen-Leiden



Quelle: Egner, Eugen: Beim Facharzt für Sprechblasen-Leiden, in: Titanic. Das endgültige Satiremagazin, Heft Nr. 6, 2007, S. 41

Einleitung

Autopoiesis – ein der Kognitionsbiologie entlehnter Topos – hat sich mittlerweile in der literaturwissenschaftlichen Forschung etabliert, um Selbstthematisierungen in Texten zu bezeichnen. Dennoch gibt es keine einheitliche Vorstellung darüber, wie Autopoiesis zu verstehen wäre. Deswegen liefert diese Arbeit am Beispiel von Heinrich von Kleists kurzem Text „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ und Franz Kafkas längerem Romanfragment *Der Process* erstmals den Versuch, Autopoiesis zu bestimmen.

Wieso Kleist und Kafka? Selbstverständlich gibt es in der Geschichte der Literatur unzählige Beispiele, an denen Autopoiesis aufgezeigt werden könnte. Kleist und Kafka eignen sich aber gerade deshalb, weil sie Autopoiesis als konstituierenden Bestandteil in ausgewählten Texten ausstellen und weil sie eine beachtliche Bandbreite an semantischen Effekten vorführen, die direkt mit dem Autopoiesis-Theorem zusammenhängen. Das bedeutet nun nicht, dass in dieser Arbeit nur mit Kleist und Kafka argumentiert würde. Vergleichstexte werden ebenfalls hinzugezogen, wie zum Beispiel jene von Johann Georg Hamann, Walter Benjamin und Roland Barthes, doch dienen diese dazu, die Argumentation bei Kleist und Kafka zu stützen.

Im ersten Teil der Arbeit wird am Beispiel von „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ gezeigt, dass die *allmähliche Verfertigung* nicht nur als Prinzip beschrieben, sondern im Text gleich selbst vollführt wird. Die Reihung verschiedener Beispiele, verschiedener Sprachen, naturwissenschaftlicher und historischer Diskurse führt dazu, dass das Prinzip der Verfertigung nie als stabile und präzise beschreibbare Funktion erscheint, sondern als Funktionieren, das sich erst in der Lektüre preisgibt.

Im zweiten Teil wird Franz Kafkas *Der Process* als autologische Verhandlung von Rechtsdiskursen und Schriftlichkeit gelesen. In dieser Lek-

türe wird die Türhüter-Legende im Romanfragment als kryptischer Beantwortungsversuch der Frage nach dem Sein des Gesetzes analysiert, wobei die Frage auf der „Dom“-Kapitelebene und auf der Ebene des gesamten Romans mehrmals wiederholt wird. Dabei erweist sich die Offenheit und Unabschließbarkeit der Frage als kreativer Motor für das Romanfragment. Ein Blick in die Handschrift bestätigt außerdem, dass selbst die Materialität der Schrift in ihrem unstabilen Charakter an der Verhandlung der Frage nach dem Gesetz beteiligt ist.

Nach dieser Fundierung von Autopoiesis als textkonstitutives Paradigma verlässt die Arbeit im dritten Teil die rein literaturwissenschaftliche Perspektive und widmet sich der Geschichte von Autopoiesis. Sie rekonstruiert Autopoiesis auf dem Weg von der Gründung durch die beiden Kognitionsbiologen Humberto Maturana und Francisco Varela über den Einzug in die Systemtheorie Niklas Luhmanns bis zur Übernahme durch die systemtheoretische Literaturwissenschaft der 1990er Jahre. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf den jeweiligen Kategorisierungs- und Definitionsverfahren. Diese Definitionen werden von den jeweiligen Disziplinen als wenig erklärungsbedürftig taxiert, obwohl sie mit höchst unterschiedlichen Konzepten verbunden sind. Somit lässt sich aus der Begriffsgeschichte auch eine wiederholende Neubesetzung des Autopoiesis-Begriffs lesen, die nach dem Muster einer wiederkehrenden Selbstsetzung funktioniert. Das Verfahren der jeweiligen Disziplinen, Autopoiesis als Begriff zu setzen, ohne die Begriffsgeschichte zu berücksichtigen, endet in der Paradoxie: Die Begriffsbildung von Autopoiesis wird selbst autopoietisch.

Die Tatsache, dass die drei Teile dieser Arbeit „Verfertigen – Kleist“, „Verhandeln – Kafka“, „Verfahren – Autopoiesis“, in vielerlei Hinsicht autonom bleiben, liegt an der Bandbreite von Implikationen, die mit Autopoiesis verbunden sind: beispielsweise eine selbstaffizierende in der Begriffsgeschichte, da die Begriffsbildung selbst autopoietische Züge trägt. Auch wenn dadurch die einzelnen Teile eine spezifische Charakterisierung von Autopoiesis verfolgen, gibt es gemeinsame Merkmale, die mit folgenden Hypothesen und Fragen aufzuarbeiten sind:

Erstens haben alle „Disziplinen“ Mühe, die beobachtete Selbsterzeugung zu definieren. Dies ist durchaus selbstreferentiell gemeint, denn diese Arbeit verfolgt in der Frage nach der Definition nicht nur kognitionsbiologische, systemtheoretische und literaturwissenschaftliche Definitionsversuche, sondern auch den Versuch, an Kleist und Kafka aufzuzeigen, wie Autopoiesis *avant la lettre* zu bezeichnen wäre.

Zweitens steht Autopoiesis selten im Zentrum – ob als literaturwissenschaftlicher und systemtheoretischer Analysebegriff oder ob als literarisches Paradigma. Diese Arbeit verspricht Aufklärung darüber, wieso Autopoiesis meist nur sekundiert und im Zusammenhang anderer Paradigmen und Konzepte auftaucht.

Drittens zeigt diese Arbeit auf, dass Autopoiesis grundsätzlich eine Bewegung markiert: Die in die Kapiteltitel gesetzten Verben *verfertigen*, *verhandeln* und *verfahren* deuten dies schon an. Es wird davon ausgegangen, dass Kleist „verfertigt“, indem die beschriebene *Verfertigung der Gedanken beim Reden* im Text selbst angelegt ist. Kafka „verhandelt“ in *Der Process* die rechtstheoretische Frage nach der autopoietischen Setzung von Rechtsgeltung. Autopoiesis „verfährt“ in der Begriffsgeschichte, so dass die unterschiedlichen Definitionen und ihre populärwissenschaftliche Ausbreitung die autopoietische Begriffsproduktion in den Disziplinen sichtbar machen.

Viertens werden mit Autopoiesis in allen Disziplinen Grenzen überschritten. Autopoiesis steht nicht nur für neue Beschreibungsmuster, sondern bildet einen dankbaren Konnex über die Grenzen von wissenschaftlichen und literarischen Disziplinen hinweg. Deswegen wird der Begriff hier auch als Grenzüberschreitung zwischen den Autoren und ihren Jahrhunderten sowie zwischen den Disziplinen benutzt, ja sogar als „Entgrenzung“ des Begriffs „Disziplin“ und der inhärenten Trennung beispielsweise zwischen Literatur und Wissenschaft. Das heißt, Kleists und Kafkas Texte werden bezüglich Autopoiesis wie wissenschaftliche Texte gelesen, im Gegenzug werden kognitionsbiologische, systemtheoretische und literaturwissenschaftliche Schriften auch als Texte mit literarischen „Qualitäten“ betrachtet.

Im Zuge der Grenzüberschreitung rückt aber auch die Darstellungsform dieser Einleitung in den Fokus. Autopoiesis ernst zu nehmen, hieße auch, Entgrenzungsbewegungen – zum Beispiel die Destabilisierung von End- und Anfangspunkten – darzustellen. Deswegen wird hier nochmals zurückgekehrt an den Anfang und zur Karikatur von Eugen Egner, jenem Karikaturisten und Literaten, der mit der Erzählung „*Antaporia practica*“ diese Arbeit beendet.

Der Verweis auf die Karikatur Egners bekräftigt, dass hier Autopoiesis grundsätzlich eine semiotische Relevanz beigemessen wird, die sich nicht nur auf genuin sprachliche Zeichen begrenzen lässt. Denn die Karikatur arbeitet mit der sprachlich-materiellen Grundlage ihres Sprechens:

der Sprechblase. Sie ist gleichsam Thema und Basis dafür, dass sie überhaupt zum Thema wird. Während die wartenden „Sprechblasenfiguren“ die geringe Deformation ihrer Blase im Verhältnis zu jener in das Wartezimmer eintretenden „Sprechblasenfigur“ bemerken, fällt die eintretende Figur gleich doppelt aus dem Rahmen. Die Zeichen in ihrer Sprechblase sind nicht mehr als strukturierte Sprachzeichen zu lesen. Die Grenze zwischen verständlichen und unverständlichen Sprachzeichen fällt, weil sich die unverständliche Sprechblase als Realisierung der selbstreferentiellen Thematik zu lesen gibt. Zudem übertritt die Figur auf der Schwelle zum Wartezimmer die offiziöse Grenze zwischen gezeichneter Figur und Sprechblase, indem sich die Sprechblase gänzlich „inkontinent“ über die Figur verteilt. Mit diesem Beispiel ist erstens gezeigt, dass sich Autopoiesis im Sinne der Grenzüberschreitung nicht nur an Sprache feststellen lässt, sondern sich auch im Schriftmaterial manifestiert.¹ Und zweitens geht mit der Darstellung von Autopoiesis meist auch der Versuch einher, in sich selbst ein *Verfertigen/Verhandeln/Verfahren* zum Sprechen zu bringen. Das zeigt sich schließlich in der Karikatur im kaum lesbaren aber dennoch bemerkenswerten Buchtitel auf dem Wartezimmertisch: „Sprich, Blase, sprich!“

1 | In Teil 2, „Verhandeln – Kafka“, wird darauf näher eingegangen.

1. Verfertigen – Kleist

1.1 ANFANGEN

1.1.1 ‚Herkunft der Rede‘

„Anfangen ist ein komplexer Vorgang –.“¹ Bettine Menkes Reflexion zur ‚Herkunft der Rede‘ ‚verfertigt‘, indem ‚Anfangen‘, das erste Wort eines Aufsatzes über das Anfangen, den Vorgang gleich selbst vollführt. „Anfangen“ fängt an. Anfangen fängt mit sich selbst an. Was Menke in ihr eigenes Schreiben transferiert, lässt sich bereits in Heinrich von Kleists „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ finden – gleich am Anfang: „Denn schon in dessen Paratext, bevor er anfang, setzt(e) der Text mit der Anrede [...] ein: in seiner Rahmung, [...] in der den Anfang des Textes zurückverlegenden und ihn aufschiebenden unvertitelgebenden Adressierung: ‚An R. v. L.‘.“² Wo fängt der Text an? Am Anfang? Im Titel? In der Adressierung? Durch die Rückbindung an die Adressierung und durch die Unsicherheit, ob der Text nicht schon im Paratext begonnen hätte, ist *Anfangen* „ein paradoxal gespannter oder sogar aporetisch blockierter Vorgang“.³ *Der Anfang* ist kein Punkt, sondern wird mit Kleist als ein sich verfertigendes *Anfangen* beschrieben, ein Oszillieren zwischen Paratext und Text. Daraus ließe sich schließen, dass *Anfangen* unmöglich ist. Oder es ließe sich schließen, dass *Anfangen* schon zu Beginn eine Verfertigung anzeigt, welche den gesamten Text Kleists prägt, vielleicht auch Kleists gesamtes Schreiben.

1 | Menke, Bettine: Anfangen – zur ‚Herkunft der Rede‘, in: Thums, Barbara et al. (Hg.): *Herkünfte. Historisch, ästhetisch, kulturell*, Heidelberg: Winter 2004, S. 13.

2 | Menke, Anfangen – zur ‚Herkunft der Rede‘, S. 13.

3 | Ebd.

Wie ist mit einem Text umzugehen, dessen Anfang Probleme bereitet? Die Sekundärliteratur sucht zum Beispiel eine Lösung mit dem Hinweis auf die Rhetorizität des Kleist'schen Textes. So schreibt Andreas Gailus – er bezieht sich dabei auf David Wellbery: „Kleists Aufsatz ist selbst ein Beispiel für den Ereignischarakter der Rede, von dem er spricht. [...] [Und] jede der Anekdoten, ja beinahe jeder Satz [verwandelt] das theoretische Modell, das sie illustrieren sollen.“⁴ Das lässt sich – wie als Beispiel der Text von Menke zeigt – wiederum doppeln und in der Analyse selbst anwenden. So stützt sich die Sekundärliteratur oft auf rhetorische Beispiele als Gelingen oder Misslingen der Rede⁵, als selbstkonstitutive Rede⁶, als Inszenie-

4 | Gailus, Andreas: Über die plötzliche Verwandlung der Geschichte durchs Sprechen. Kleist und das Ereignis der Rede, in: Blamberger, Günter/Doering, Sabine/Müller-Salget, Klaus (Hg.): Kleist-Jahrbuch 2002, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2002, S. 155.

5 | Zum Beispiel in Greiner, Bernhard: Kleists Dramen und Erzählungen, Tübingen/Basel: Francke 2000, S. 37-51. Rüdiger Campe zeigt in seinem Aufsatz „Verfahren. Kleists Allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ in der Fußnote 38, dass nicht nur „Rhetorik“ oder eine „Theorie der Sprache“ verhandelt wird: „[D]ie rahmenden Beispiele [zeigen], dass noch einmal etwas Allgemeineres verhandelt wird. In Kleists Beispielen kommen auch Fälle des Schreibens statt Redens vor; des nicht-agonalen Redens statt der Entscheidungsrede; von Situationen, die von sich aus gar nicht die von Reden oder Schreiben sind, sondern die Redemöglichkeit nur simulieren, um zur Verfertigung der Ideen zu kommen. [...] Alle genannten Situationen und Abläufe sind im Titel *Die allmählichen Gedanken. Beim Reden* mit bezeichnet: Entweder geht es um eine allgemeiner gefasste Erklärung für die Entstehung von Ideen im Laufe des Handelns, wofür Reden und Rhetorik ein wichtiges Beispielfeld wäre. Oder es geht in der Tat um das Reden beim Handeln, dann aber unter der Voraussetzung, dass dieses Reden beim Handeln aus systematischem Grund der Kern der allgemeinen Frage nach der Pragmatik der Gedankenproduktion bildet.“ In: Campe, Rüdiger: Verfahren. Kleists Allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden, in: Sprache und Literatur, 43. Jahrgang, 2. Halbjahr, S. 13 Fußnote 38 (Herv.i.O.).

6 | „Ziel der schöpferischen Rede ist die autonome Selbstkonstitution“, schreibt Günter Blamberger in: Das Geheimnis des Schöpferischen oder: Ingenuum est ineffabile? Studien zur Literaturgeschichte der Kreativität zwischen Goethezeit und Moderne, Stuttgart: J.B. Metzler 1991, S. 20.

rung der Rede⁷ und als Übersetzung der Rede (in die Schriftlichkeit)⁸. Vereinzelt steht auch Kommunikation⁹ oder das Verhältnis von Denken und Sprache¹⁰ im Vordergrund.

In der Tendenz, die Verfertigung in Kleists Text rhetorisch und kommunikationstheoretisch zu verorten, erkennt Gabriele Kapp die Problematik, dass – zu Unrecht – von einem „theoretisch ausgeformten Text“ Kleists ausgegangen wird.¹¹ Auch wenn diese Feststellung etwas unklar erscheint (was wäre zum Beispiel das Gegenteil eines theoretischen Textes? – ein „praktischer“ Text?), lässt sich an der Unterscheidung theoretisch/nicht-theoretisch zumindest formallogisch die Problematik ablesen: Kleists Text „redet“ sich in eine kategoriale Unentscheidbarkeit, da er beschreibt, was im Moment seines Schreibens passiert. Die zeitgleiche Umsetzung des „theoretisch“ Dargelegten im Text selbst macht eine eindeutige Kategorisierung schwierig. Dieser Vorgang der Selbstanwendung ist

7 | Weidmann, Heiner: Heinrich von Kleist – Glück und Aufbegehren. Eine Exposition des Redens, Bonn: Bouvier 1984.

8 | Siehe Kapitel „Setzen und Übersetzen: ‚Lautes Denken‘ statt ‚blosser Ausdruck‘ in der Schrift (*Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*)“ in Ekkehard Zeebs Publikation: Die Unlesbarkeit der Welt und die Lesbarkeit der Texte. Ausschreitungen des Rahmens der Literatur in den Schriften Heinrich von Kleists, Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S. 75-79.

9 | Zum Beispiel in: Theisen, Joachim: ‚Es ist ein Wurf, wie mit dem Würfel; aber es gibt nichts anderes.‘ Kleists Aufsatz *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVJs), 68/4, 1994, S. 717-744.

10 | Turk, Horst: Dramensprache als gesprochene Sprache, Bonn: Bouvier 1965.

11 | „Dabei wird man mit einer kleisttypischen Besonderheit konfrontiert, die methodisch berücksichtigt werden muß: Ebenso wenig wie man von theoretisch ausgeformten Texten sprechen kann, die er erlauben, von einer Dichtungstheorie Kleists zu sprechen, ebensowenig findet man diskursiv durchgearbeitete, in sich konsistente, eine eigene Position begründende Überlegungen zur Sprache vor.“ (Kapp, Gabriele: ‚Des Gedankens Senkblei‘. Studien zur Sprachauffassung Heinrich von Kleists 1799–1806, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2000, S. 14) Kapp verweist dabei auf die „Überhöhung“ von Gerhard Neumann in: Das Stocken der Sprache und das Straucheln des Körpers. Umriss von Kleists kultureller Anthropologie, in: Gerhard Neumann (Hg.): Heinrich von Kleist. Kriegsfall – Rechtsfall – Sündenfall, Freiburg i.Br.: Rombach 1994, S. 17.

in der Tat als eine Verfertigung zu bezeichnen – ein Begriff aus der Sprache der sich um 1800 formierenden Welt der Manufaktur.¹² Verfertigung heißt, dass sich das Fehlen eines klaren Anfang- und Endpunktes, der Zusammenfall von Meta- und Objektsprache, das Aufschieben des „Eigentlichen“ und das unaufhörliche Wechseln der Beispiele zu einem perpetuierenden „Prozess“ kombinieren, der die unendliche Selbstinauguration, die Performanz und die Mise-en-abyme-Struktur in sich „trägt“. Die Liste ließe sich problemlos verlängern und unter den jeweiligen Aspekten hätte jede Umschreibung und jeder Begriff seine Berechtigung.

So wie die vielfältige Begrifflichkeit die begriffliche Unfassbarkeit von Autopoiesis widerspiegelt, so finden sich auch bei Kleist keine singulären Begriffe, welche die Verfertigung festmachen würden. Verfertigung scheint nicht eine klar beschreibbare Funktion zu sein, sondern ein „Funktionieren“, welches mehrdimensional angewendet, in der hypotaktischen Satzstruktur, im Wechsel der Beispiele, im Wechsel der Sprachen usw. angesiedelt wird. Es ist die begrifflich schwer fassbare Dynamik von der Verfertigung, welches Reiz und Problematik zugleich ausmacht. So wird hier nicht auf eine begriffliche Setzung fokussiert, sondern in den folgenden Kapiteln das „Funktionieren“ von der Verfertigung analysiert.

1.1.2 Brandenburger Ausgabe (BKA)

Bevor im Folgenden eine kurze Vorschau geben wird, werden nun ein paar editionshistorische Worte zu „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ vorausgeschickt. Es wird die sogenannte Brandenburger Ausgabe (BKA) verwendet, eine Edition des Instituts für Textkritik in Heidelberg, seit 1988 herausgegeben von Roland Reuß und Peter Staengle, wobei „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ im Band II/9 (Sonstige Prosa) 2007 im Stroemfeld Verlag erschienen ist.¹³

12 | Campe, Verfahren, S. 5.

13 | Siehe dazu auch: <http://www.textkritik.de/kleist/bka.htm> (Abrufdatum: 06.04.2014), http://www.textkritik.de/kleist/kleine_prosa.htm (Abrufdatum: 06.04.2014) und Kleist, Heinrich von: Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden, in: H. v. Kleist, Brandenburger Ausgabe (BKA), II/9: Sonstige Prosa, hg. von Roland Reuß, Frankfurt a.M./Basel: Stroemfeld 2007, S. 25-32.

Die Handschrift des Textes ist unbekannt und „den überlieferten Textausgaben lag eine Schreiberkopie zugrunde [...]“.¹⁴ Die Datierung „für das Originalmanuskript“ ist „unklar“.¹⁵ Wahrscheinlich ist es wohl auf die Zeit zwischen 1805 und 1806 in Königsberg, als auch die erste Fassung des *Michael Kohlhaas* entstand, zu datieren.¹⁶ In den editorischen Bemerkungen zum Text in der Brandenburger Ausgabe heißt es:

„Für die Abschrift wahrscheinlich: Dresden 1807/8 – wenn Sembdners Befund stichhaltig ist, der Kopist sei identisch mit dem der ‚Penthesilea‘-Handschrift. Für diese Datierung spräche auch, daß man die redaktionellen Eingriffe – insbesondere die Zerstückelung des Textes in sehr kleine Absätze – mit Kleists Brief an Johann Friedrich Cotta vom 21.12.1807 in Verbindung bringen kann, dem dieser einen (namentlich nicht genannten) ‚Aufsatz für das Morgenblatt‘ beilegt [...]. Für das ‚Morgenblatt‘ waren kurze Absätze charakteristisch; [...]“.¹⁷

Obwohl eine Absicht bestand, den Text zu publizieren¹⁸, wurde er erst 1878, siebenzig Jahre nach Kleists Tod, veröffentlicht und „steht bis heute

14 | Editionshistorische Erklärungen zu „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, in: Kleist, *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*, BKA, II/9, S. 25.

15 | Ebd.

16 | Kapp, „Des Gedankens Senkblei“, S. 295; Itoda, Soichiro: *Die Funktion des Paradoxons in Heinrich von Kleists Aufsatz ‚Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden‘*, in: Kreutzer, Hans Joachim (Hg.): *Kleist-Jahrbuch 1991*, Stuttgart: J.B. Metzler 1991, S. 226; Gutterman, Julia/Breuer, Ingo: *Zeittafel*, in: Breuer, Ingo (Hg.): *Kleist Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2009, S. 7-8.

17 | Editionshistorische Erklärungen zu „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, in: Kleist, *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*, BKA, II/9, S. 25 (Herv.i.O.).

18 | Laut Soichiro Itoda sprechen für eine beabsichtigte Veröffentlichung „sowohl Korrekturen als auch Bleistiftmarkierungen für eine Gliederung des Textes in Absätze sowie die von fremder Hand zweimal in Parenthese eingefügte Bemerkung ‚Fortsetzung folgt‘“. Weiter führt Itoda aus, dass Helmut Sembdner „eine Veröffentlichungsabsicht für den *Phöbus* vermutet“, während Hans Joachim Kreutzer davon ausgeht, dass der Text „als Beitrag für Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* bestimmt war“. (Itoda, *Die Funktion des Paradoxons in Heinrich von Kleists*

im Schatten der berühmten und vieldiskutierten Arbeit ‚Über das Marionettentheater‘.¹⁹ Auch heute wird meist auf die von Helmut Sembdner seit 1961 herausgegebene Gesamtausgabe zurückgegriffen. Ein vergleichender Blick in beide Ausgaben fördert nicht wirklich entscheidende Unterschiede zu Tage. Auffällig erscheinen die sprachlichen Anpassungen in der Sembdner-Ausgabe („Rat“ statt „Rath“, „andere“ statt „A n d e r e“, „Punkt“ statt „Punct“, „Ja“ statt „,Ja“, „halbausgedrückten“ statt „halb ausgedrückten“ usw.)²⁰, das heißt, Anpassungen in der Rechtschreibung und Interpunktion. Ein Unterschied liegt auch im Titel, und damit ist nicht nur die Schreibweise – von „allmählig“ zu „allmählich“ – gemeint. Durch die Brandenburger Ausgabe wird ersichtlich, dass der Titel ursprünglich hieß: „Ueber Die allmählichen Gedanken. Beim Reden.“ Von Verfertigung ist im Titel noch keine Spur, und die „Gedanken“ und das „Reden“ sind noch durch einen Punkt getrennt.

1.1.3 Vorgehen – (Verfahren)

Am Anfang dieses Abschnitts wurde dargelegt, dass die Verfertigung keinen fixierbaren Anfangspunkt kennt. Wie Menke am Anfang verdeutlicht, ist bereits das Anfangen problematisch. Dasselbe gilt auch für das

Aufsatz ‚Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden‘, S. 219-220 [Herv.i.O.] Im *Kleist Handbuch* ist dazu zu lesen: „Kleist hat seinen Aufsatz wahrscheinlich in Königsberg 1805/06 und damit nach seiner ersten fundamentalen Schaffens- und Lebenskrise verfasst; er wollte ihn wohl in Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* veröffentlichen.“ (Riedl, Peter Philipp: Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. An R.v.L., in: Breuer, Kleist Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, S. 150 [Herv.i.O.]

19 | Gailus, Über die plötzliche Verwandlung der Geschichte durchs Sprechen, S. 154 (Herv.i.O.). Siehe zur Entstehungsgeschichte auch: Groddeck, Wolfram: Die Inversion der Rhetorik und das Wissen von Sprache. Zu Heinrich von Kleists Aufsatz „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, in: Schuller, Marianne/Müller-Schöll, Niklaus (Hg.): Kleist lesen, Bielefeld: transcript 2003, S. 101-102.

20 | Zum Vergleich: Kleist, Heinrich von: Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden, in: Heinrich von Kleist. Sämtliche Werke und Briefe, hg. von Helmut Sembdner, zweibändige Ausgabe in einem Band, 2. Aufl., München: DTV 2008, S. 319-324.

Enden, wie sich noch zeigen wird. Ohne Anfangen und ohne Enden gleitet der Text, das Anfangs- und End-Phantasma als begehrtenwerte „Identität“ vor sich herschiebend, und entgleitet jeglicher Verfestigung: Der Text verfertigt, ohne je fertig zu sein.

In Kapitel 2 („Adressieren“) geht es nicht um das Verfehlen einer Setzung, sondern um den Versuch der Verfertigung durch die Adressierung einen Anfang zu setzen. Die allmähliche Verfertigung benötigt Kommunikationspartner. Allerdings erscheint deren Leistung als fraglich, da sie grundsätzlich nicht kommunizierend, ja nicht einmal anwesend sein müssen. In ihrem hypothetischen Charakter erweist sich die Adressierung nur als scheinbare. Kleist beschreibt in der Verfertigung ein Gegenmodell zur kartesischen Herangehensweise, indem er René Descartes ironisiert und über die allmähliche Verfertigung „meditiert“.

Kapitel 3 („Unterbrechen“) verfolgt die Übergänge der einzelnen Beispiele in „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“. Im Fokus stehen dabei die Unterschiede in den Beispielen und die Abbrüche in der Plötzlichkeit der Beispielwechsel. Dabei wird zum besseren Verständnis auf einen weiteren, eher weniger bekannten Text Kleists zurückgegriffen: „Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten“. Hier werden in der Reihung dreier unterschiedlicher Beispiele die Abbrüche und Übergänge sehr explizit. Die Unterscheidung schleicht sich sogar in die Form des Erzählens ein: Auf dem Höhepunkt der dritten Anekdote, der Explosion, prallen Erzählen und Erzähltes aufeinander.

Das 4. Kapitel („Wiederholen“) steht, was die Reihung betrifft, in engem Zusammenhang mit dem Kapitel „Unterbrechen“. Dabei geht es um die Serialität in den Kleist’schen Beispielreihen und den dadurch hervorgerufenen Wiederholungen. Dabei sind die Wiederholungen auf mehreren Ebenen angesiedelt. Einerseits sind sie in einzelnen Beispielen in „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ zu finden, andererseits strukturiert die Wiederholung die gesamte Beispielserie in Kleists Texten. Der Plural „Texte“ kündigt es an: Es wird dargelegt, dass diese Wiederholungen nicht nur in „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ angelegt sind, sondern beispielsweise auch in „Über das Marionettentheater“. Es macht Sinn „Über das Marionettentheater“ hinzuzuziehen, weil sich die Wiederholungsthematik einerseits besser erklären lässt und weil mit dem „Marionettentheater“ einer der meist rezipierten Texte Kleists auch eine Bühne erhalten soll. Das „Marionettentheater“ zeigt gerade in der Wiederho-

lungsthematik weitere Facetten des hier behandelten Autopoiesis-Theorems. Dazu soll in diesem Kapitel auch der divergente Forschungsstand zum Thema der Wiederholung kurz angesprochen werden. Hinzugezogen dabei werden beispielsweise Sigmund Freuds „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ und Gilles Deleuzes *Differenz und Wiederholung*.

Im 5. Kapitel („Übersetzen“) steht die Überbrückung der in Kapitel 3 dargelegten Abbrüche im Zentrum. Die Unterbrüche zwischen den Beispielen finden sich plötzlich als Wechsel ins Französische, denn Kleists Text ist durchzogen mit französischer Sprache. „Über-setzen“ heißt nicht nur ein Wechsel der Sprache, sondern auch die damit verbundene (Selbst-)Thematisierung des „Es-anders-Sagen“. Jede „Über-setzung“ ist ein Sprung, der das „Eigentliche“ des „Ur-sprungs“ hinter sich lässt. Um dieses Argument zu bekräftigen, wird zudem auf einen älteren Text zurückgegriffen: Johan Georg Hamanns Text „Aesthetica in nuce“. Das mag nun überraschen, denn der Titel *Verfertigen – Kleist*, lässt eigentlich eine Kleist-immanente Deutung der Übersetzungs-Thematik erwarten. Doch „Aesthetica in nuce“ zeigt an einer faszinierend dichten Stelle überdeutlich, wie Übersetzen mit der *Verfertigung* verbunden ist. Zudem ist dies ein weiterer kleiner Hinweis darauf, dass hier – und das wurde schon in der Einleitung verdeutlicht – in keiner Weise davon ausgegangen wird, autopoietische Implikationen eines sich verfertigenden Texts seien nur an Kleist gebunden.

Das 6. Kapitel („Wissen-shiften“) steht im Zeichen der (natur-)wissenschaftlichen Beispiele in „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“. Es geht um die Kontextualisierung der Kleist’schen „Verfertigung“ innerhalb der zeitgenössischen Verfahrenstechniken. „Übersetzen“ zum Beispiel wird in ein mechanisch-physikalisches Problem übersetzt. Das Plötzliche bekommt eine elektromechanische Relevanz. Der „shift“ in die mathematischen Künste erlaubt den Blick in wissenschaftliche Verfahren um 1800.

Alle diese in den einzelnen Kapiteln getätigten Beobachtungen kumulieren sich zu einer „Funktionsweise“, die sich mit dem Verfahrensbegriff beschreiben lässt. Es wird davon ausgegangen, dass Verfahren – meist institutionell gebunden – in der Moderne als formgebend zu bezeichnen sind, ohne selbst als bestimmte Form erkennbar zu sein. Typischerweise sind sie nur erkennbar in Rechtsprozeduren, in Verwaltungssystemen und in sozialen Institutionen. Verfahren sind in diesem

Sinne angelegt auf die Praxis, ohne dass es zwingend einen theoretischen „Überbau“ gäbe. Anders gesagt: das Verfahren ist immer schon Praxis gewesen, bevor es überhaupt theoretisiert werden könnte. Das Verfahren ist nicht beschreibbar als eine stabile Entität. Im Gegenteil, es ist nur im Verfahren beschreibbar. Das Verfahren verfährt. Dabei gilt bei der Bezeichnung des Verfahrens der Doppelsinn des Wortes: Verfahren als „Prozesshaftigkeit“ und Verfahren als „Sich-Verfahren“, so wie man sich beispielsweise mit dem Auto verfährt. Somit bezeichnet der Terminus „Verfahren“ immer auch die Problematik der eigenen Bezeichnung, denn man droht sich dabei zu „verfahren“. Deswegen wird der Verfahrensbegriff hier auch gebraucht, um mit der nötigen Distanz das eigene Verhältnis zu Begriffen wie Autopoiesis, Verfertigen und Verhandeln zu beschreiben – auf diesen Umgang mit Begriffen wird im dritten Teil, der gleich „Verfahren – Autopoiesis“ heißt, zurückzukommen sein. Dennoch sind an dieser Stelle noch ein paar Ausführungen zum Verfahrens-Begriff nötig, weil er bei der Analyse des Kleist-Textes eine Rolle spielt.

Rüdiger Campe zum Beispiel sieht Verfahren mit „einer vorverstandenen Welt“ brechen und „mit der Autogenese von Prozessen auf die Auflösung prinzipiengesteuerter Weltordnungen“²¹ reagieren und spezifiziert Verfahren bezüglich Kleists „Verfertigung“, indem er sie als eine „regellose Regel“ taxiert, die sich erzeugt, „indem Kleist einen Topos anführt und parodiert“.²² Konkret auf den Text gewendet hieße dies: „Die Idee, dass die Idee beim Sprechen entsteht, entsteht, während Kleist spricht (oder schreibt)“.²³ Verfahren ist also keine Form, sondern kristallisiert Formen aus: „Formen der Kunst und des Politischen, der Kunst als Politik und des Politischen als Kunst – nach dem Ende der Normen und nach dem Ende der rhetorischen Regel.“²⁴ Aus diesem Grund versucht Campe denn auch die „Allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ nicht wie üblich einer kommunikationstheoretischen oder rhetorischen Lektüre zu unterziehen, sondern untersucht die Kleist'sche Verfertigung als Verfahren, als „regellose Regel“. Allerdings könnte man Rhetorik selbst als „regellose“ oder „selbst-entregelnde“ Regel beschreiben. Die von Campe

21 | Campe, Verfahren, S. 18.

22 | Ebd., S. 10.

23 | Ebd., S. 9.

24 | Ebd., S. 18.

beschriebene Hysteron-Proteron-Struktur²⁵ in einzelnen von Kleist vorgebrachten Beispielen kann als Beweis vorgeführt werden. Die schon im Begriff sichtbare Doppelung des Hysteron-Proteron vollführt sich auch im Text. Es braucht immer ein Zweites (zum Beispiel als Wort, Satz), um die rhetorische Figur – und somit ihre Regel – als solche erkennen zu können. Somit wird ein vorgängiges Erkennen jeglicher Regelhaftigkeit verhindert, da sie sich als Regel erst in der Lektüre zu erkennen gibt. Das gilt selbstverständlich bis zu einem gewissen Grad für alle Tropen und Figuren. Allerdings ist die Nachträglichkeit der Regelhaftigkeit in der Doppelstruktur des Hysteron-Proteron besonders augenfällig. Jedoch sei angemerkt, dass auch das Argument hier für die Rhetorik mit Schwächen behaftet ist, da laut Wolfram Groddecks *Reden über Rhetorik* das Hysteron-Proteron ursprünglich nicht einmal ein „richtiger“ rhetorischer Begriff war.²⁶ Damit soll nun nicht eine rhetorische Grundsatzdebatte ausgelöst werden. Es geht nur um die Erklärung, wieso bei allen – überaus sinnvollen – verfahrenstechnischen Fragen die Rhetorik nicht aus den Augen gelassen wird, da sie als „Umschlagplatz“ des Verfahrens eine gute „Figur“ macht. Zudem wird keinesfalls angenommen, dass es – gerade im Beispiel Kleists – eine zufriedenstellende Auseinanderdividierung von Rhetorik und Kommunikation, von Rede und Schrift sowie von Theorie und Anwendung gibt.

25 | Campe schreibt dazu: „Das Paradox des Hysteron-Proteron, das rhetorisch und strategisch mit der Überkreuzung von Zeit und Ziel spielt, zieht sich in die komplexere, temporale *und* finale Figur der unvermeidlichen Alterität zusammen. Sie ist die Figur des Startens (des einen) als ein (mit dem andern) Schon-Angefangen-Haben [...]. Sie ist eine weitere und verallgemeinerte Form der Regel ohne Regel [...].“ (Ebd., S. 10 [Herv.i.O.]

26 | Vgl. Groddeck in *Reden über Rhetorik*: „Nicht auf die *Rhetorik*, sondern auf die *Analytik* des Aristoteles geht ein Begriff zurück, der überhaupt nicht als rhetorischer gemeint war, sondern schlicht zur Kennzeichnung eines logischen Beweisfehlers geschaffen wurde: das *Hysteron proteron*. In der Rhetorik bezeichnet man damit die Umkehrung der zeitlichen oder der logischen Folge, wobei man den Namen der Figur beim Wort nimmt: das Spätere [...] ist das Frühere [...].“ (Groddeck, Wolfram: *Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens*, 2. Aufl., Frankfurt a.M./Basel: Stroemfeld 2008, S. 190 [Herv.i.O.]